

Seite: 19  
 Ressort: Wirtschaft

Seitentitel: Wirtschaft  
 Nummer: 22

## Das afrikanische Wunder

Der G-7-Gipfel in den bayrischen Bergen knüpft sich Afrika vor. Dort geht es endlich aufwärts - mit bösen Folgen.

Von Ralph Bollmann und Lena Schipper

Am Montag in einer Woche schlägt in Elmau die Stunde der Afrikaner. Die Runde der wichtigsten Industrienationen empfängt die Abgesandten der Armen. Es kommen der neue Präsident des vom Terror geplagten Nigerias, die Präsidentin des von Ebola heimgesuchten Liberias, der Ministerpräsident Äthiopiens, der Präsident Senegals - und der neue Staatschef Tunesiens, das als einziges Land der arabischen Revolution nicht im Terror versunken ist.

In diesem Jahr hat das Treffen mit den Afrikanern besonderes Gewicht. Die toten Bootsflüchtlinge im Mittelmeer, die steigende Zahl von Asylbewerbern in Deutschland geben dem Thema Dringlichkeit. Die Ausbreitung von Zonen der Unsicherheit, die Gefahr durch Krankheiten, die mangelnde wirtschaftliche Entwicklung sind ganz nahe gerückt. Auf allen Ebenen wird um die Flüchtlingsfrage gerungen. Zwischen Bund und Ländern um die Kosten, zwischen den europäischen Staaten um die Verteilung der Einwanderer - und in Elmau um die Frage: Wie lassen sich die Ursachen des Übels an der Quelle selbst bekämpfen?

Das Thema ist inzwischen zu einem Politikum ersten Ranges geworden. Die Erfolge der AfD bei den jüngsten ostdeutschen Landtagswahlen hatten auch mit dem Streit zu tun, den es vielerorts um die Unterbringung von Flüchtlingen gab. Im Ganzen ist es bislang bemerkenswert ruhig geblieben. Das könnte sich rasch ändern, wenn der Eindruck entsteht, dass die Politik die Lage nicht unter Kontrolle hat. Kein Wunder, dass die Bundeskanzlerin nervös wird.

"Wir werden intensiv an der Überwindung der Fluchtursachen arbeiten", sagte Kanzlerin Angela Merkel, als sie sich zur Vorbereitung des Gipfels mit Hilfsorganisationen traf. Sie will die afrikanischen Regierungen, die immer nur nach Geld rufen, selbst in die Pflicht nehmen. Es sei wichtig, "dass wir auch da die Dinge beim Namen nennen", kündigte

sie an. Es sei deprimierend, wenn ein Erfolg "durch falsche staatliche Strukturen wieder kaputt gemacht" werde. Ihr Afrika-Beauftragter Günter Nooke spricht davon, "wenigstens Inseln der Prosperität in Afrika" zu schaffen.

Das ist leichter gesagt als getan. Viele der derzeit größten Verwerfungen auf dem Kontinent, etwa der fortschreitende Staatszerfall in Libyen, der das Land zu einer idealen Basis für Schleppernetzwerke gemacht hat, entziehen sich simplen Lösungen. Zudem stammt ein Großteil der Flüchtlinge, die derzeit nach Europa kommen, nicht aus afrikanischen Ländern, sondern aus Syrien, wo eine Lösung des Konflikts ebenfalls weit und breit nicht in Sicht ist.

Doch es gibt auch Grund für Optimismus: In weiten Teilen Afrikas entwickelt sich die Wirtschaft sehr viel besser als noch vor wenigen Jahren. Zwar leidet der Kontinent noch immer unter Armut und Korruption, doch die winzigen bis negativen Wachstumsraten, mit denen die große Mehrheit der afrikanischen Länder bis in die späten neunziger Jahre zu kämpfen hatte, gehören der Vergangenheit an.

Seit der Jahrtausendwende verzeichnet Afrikas Wirtschaft Wachstumsraten von mehr als fünf Prozent im Jahr, in ölreichen Ländern wie Nigeria und Angola waren die Raten zeitweilig sogar zweistellig. Auch rohstoffarme Länder profitieren in jüngster Zeit von ausländischen Investitionen, häufig aus China, und den damit verbundenen Deviseneinnahmen, die zunehmend in Bildungs- und Infrastrukturprojekte fließen.

Entwicklungsökonomien halten viele dieser Erfolge für nachhaltig. "Es gibt in einigen Ländern Ansätze eines erfolgreichen Strukturwandels, der diesen den Sprung auf den Weltmarkt ermöglicht hat", sagt Michael Grimm, Professor für Entwicklungsökonomie an der Universität Passau. So habe sich etwa in Äthiopien eine erfolgreiche Lederindustrie etabliert.

Mit Merkel stimmt Grimm darin überein, dass gute Politik die wichtigste Vor-

aussetzung für wirtschaftlichen Fortschritt ist. "Entscheidend ist, dass sich die Regierung für die Geschicke ihrer Bürger interessiert", sagt er. Dies sei in immer mehr Ländern der Fall. Die größten Erfolge sieht er dort, wo Rohstoffe nur eine untergeordnete Rolle spielen. Dort falle es den Eliten weniger leicht, die Erträge für sich allein abzuschöpfen. Allerdings gibt es auch in Ländern, in denen nur eine kleine Elite von Rohstoffeinnahmen profitierte, Anzeichen für Hoffnung. Bis vor wenigen Jahren hätte ein externer Schock wie der Ölpreisverfall katastrophale Folgen für Länder wie Nigeria oder Angola gehabt. Heute können sie solche Schocks zumindest teilweise abfedern. Nigerias Wirtschaft wuchs im vergangenen Jahr trotz des stagnierenden Ölgeschäfts um mehr als sechs Prozent - Banken, Telekomfirmen und Bauunternehmern sei Dank. Botswana hat die Einnahmen aus dem Diamantengeschäft genutzt, eine florierende Tourismusbranche aufzubauen. Von einem Afrika-Boom wollen die Experten zwar noch nicht sprechen. "Das wäre übertrieben, zumal das gute Viertel afrikanischer Staaten, das mit Bürgerkrieg oder fragiler Staatlichkeit zu kämpfen hat, überhaupt nicht davon profitiert", sagt der Entwicklungsökonom Robert Kappel vom Hamburger Leibniz-Institut für globale und regionale Studien. Doch die Fortschritte hält er für erheblich.

Das ist nicht nur für die Afrikaner eine gute Nachricht, sondern auch für ihre europäischen Partner. Schließlich kooperiert es sich besser mit Regierungen, die ihre Wirtschaftspolitik an den Interessen ihrer Bevölkerung ausrichten und erste Schritte in Richtung nachhaltiges Wachstum unternehmen, als mit korrupten Despoten.

Für die G7 sehen die Ökonomen vor allem eine Aufgabe: "Sie müssen darauf dringen, dass sich die Institutionen weiter verbessern", sagt Kappel. Dabei geht es neben Bildung, Infrastruktur und Rechtssicherheit vor allem darum, stabile Wertschöpfungsketten in kleinen

und mittleren Unternehmen vor Ort zu etablieren. Nur so entstehen ausreichend Arbeitsplätze für die lokale Bevölkerung.

Werden sich also schon bald viel weniger verzweifelte oder ehrgeizige Afrikaner auf den Weg nach Europa machen, um dort ihr Glück zu suchen? Ganz im Gegenteil, vermuten die Ökonomen. Denn abgesehen davon, dass die Länder, aus denen die Menschen vor Krieg und Verfolgung fliehen, vom Aufschwung nicht profitieren, dürfte der wirtschaftli-

che Fortschritt in Teilen Afrikas die Migration zunächst verstärken.

Das hat einen einfachen Grund: Arme können es sich nicht leisten, auszuwandern. Deswegen nimmt die Migration zunächst zu, wenn ein Land reicher wird. "Die Menschen, die auswandern wollen, sind dann eher in der Lage, die Kosten für die Reise und den Einstieg in einen lukrativeren Arbeitsmarkt zu tragen", sagt Joachim von Braun, Professor für Entwicklungsökonomie an der Uni Bonn. Das Ziel vieler dieser Men-

schen: Europa.

Ein Problem sieht von Braun darin nicht, im Gegenteil: Europa gewinne motivierte Arbeitskräfte, die afrikanischen Staaten profitierten von den Rücküberweisungen der Auswanderer, die vielerorts schon heute einer der wichtigsten Wirtschaftsfaktoren sind. Und viele kehrten nach einiger Zeit in ihre Heimatländer zurück - als verlässliche Partner Europas.

**Abbildung:** Auf Schloss Elmau in Oberbayern treffen sich die G7 am Wochenende zum Weltwirtschaftsgipfel.

**Abbildung:** Foto Getty

**Abbildung:** Im Jahr 2007 tagten die Regierungschefs in Heiligendamm an der Ostsee - damals noch mit Russland.

**Abbildung:** Foto dpa